

**Begrüßung der Festversammlung der Jahrestagung des Vereins Literaturlandschaften e.V.  
im Veranstaltungszentrum Schloss Köthen, Anna-Magdalena-Bach-Saal,  
am 21. April 2012, 15.00 Uhr, durch den Vorsitzenden Karl Koch**

---

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Zander, sehr geehrte Frau Professorin Seewald-Heeg, lieber Herr Prof. Grieser aus Wien, Ehrenmitglied unseres Vereins, liebe Mitglieder und Freunde der Literaturlandschaften, meine Damen und Herren.

In einer ganz besonderen Schrift unserer an ganz besonderen Schriften ja nicht armen Kultur heißt es über die Einschätzung unserer menschlichen Weltgeschäfte durch die überirdischen Aufsichtsbehörden: „Die Götter verbringen die langweiligen Stunden des Vormittags, wenn sie noch nüchtern sind, damit, sich um die göttlichen Beschlüsse zu streiten. Später aber, wenn sie trunken sind und keine Lust mehr haben, sich mit ernsteren Dingen zu beschäftigen, beugen sie sich von oben herab, um zu beobachten, was die Menschen treiben. Und, wahrlich, kein Schauspiel sehen sie lieber! Was für ein Theater und welche Auswahl an Torheiten!“ Erasmus von Rotterdam, neben aller historischen Reputation ein ausgewiesenes Schlitzohr auf höchstem Niveau, hielt 1511 in seinem Büchlein „Lob der Torheit“ diesen merkwürdigen Gedanken fest. „Theatrum mundi“, das Welttheater, nennt Erasmus die Vorstellung, in der wir Menschen, also auch Sie und ich gerade in besonderer Weise, zur Erheiterung der himmlischen Mächte unsere Rolle spielen.

Wir haben den Nachmittag erreicht, was bedeuten würde, dass die Götter schon trunken sind, und auch hier bei uns im Anna-Magdalena-Bach-Saal auf eine interessante Auswahl an Torheiten spekulieren.

Lassen Sie uns ihnen den Spaß ein wenig verderben, meine Damen und Herren, indem wir unsere Rolle so ernsthaft, so selbstbewusst, so dezent-überlegen spielen, dass sie vielleicht, anstatt sich zu amüsieren und auf die Schenkel zu schlagen, mit offenem Munde einschlafen, weil sie unseren menschlichen Ansprüchen gar nicht mehr folgen können.

Nebenbei, liebe Frau Kirchenmusikdirektorin Apitz, ich bin sicher, dass sie, die trunkenen Götter, seit Ihrem gemeinsamen Auftritt mit Diederich von dem Werder, Samuel Scheidt und den Mitgliedern des Bachchors ohnehin schon verunsichert sind.

Genießen wir also zu dieser Stunde unsere nüchterne menschliche Überlegenheit ein wenig, indem wir einige Vorstellungen des Welttheaters besuchen, die sich hier, auf der Köthener Bühne, abgespielt haben und die neben der Unterhaltung, die sie im Sinne von Erasmus' „Theatrum mundi“ auch geboten haben mögen, auf ihre Art dennoch so menschlich-groß und schön waren, dass es nichts zu kichern, aber viel zu staunen gab.

Die erste Vorstellung, zu der ich sie kurz mitnehmen möchte, findet am 31. Oktober 1606 statt. An diesem Tag heiratet der 27-jährige Ludwig von Anhalt-Köthen die zwei Jahre jüngere Gräfin Amoena von Bentheim-Tecklenburg. Der junge Fürst Ludwig ist eine interessante Partie in Europa. Die Eltern haben ihn und seine Brüder jahrelang auf Bildungsreisen geschickt, und er beherrscht die gängigen Kultursprachen perfekt. Womöglich ist er auf seiner Reise in die Niederlande durch die Grafschaft Bentheim gekommen und dort seiner künftigen Ehefrau zum ersten Mal begegnet. Es gibt weitere Verknüpfungen. Amoenas 7 Jahre ältere Schwester Anna ist mit dem Bruder ihres Mannes, Christian von Anhalt-Bernburg, also ganz in der Nachbarschaft, verheiratet. Und das zu der Zeit Wichtigste für die Verbindung: ihre Länder, sowohl Anhalt-Köthen als auch die Grafschaften Bentheim, Tecklenburg und Steinfurt gehören zu jenen Territorien im seit der Reformation konfessionsgespaltenen Abendland, die sich zum Calvinismus bekennen.

Es ist die Lebensart, die sich dem „Beten und Arbeiten“ als Lebenssinn verpflichtet fühlt, eingebunden in das Bewusstsein um die geheimnisvolle Prädestinationslehre, nach der das Schicksal eines jeden Menschen vorherbestimmt ist. Sie berührt uns heute kaum noch, aber sie kann auch uns durchaus gelegentlich heimsuchen, in Form jenes Gedankens, den der menschliche Geist nie ganz abschalten kann und den der russische Dichter Dostojewski in der frappierenden Frage zugespitzt hat: „Bin ich eine Laus, oder bin ich auserwählt?“ Es ist die in keinem Menschenleben, gleichgültig, ob von heiterem Atheismus oder forschem Christentum geprägt, je ganz verstummende Frage, ob es mit mir und meiner speziellen Existenz nicht doch womöglich eine besondere, höhere Bewandnis habe. Und sagen Sie, liebe Anwesende, bloß nicht zu leichtfertig: „Ich bin eine Laus!“. So einfach ist die Sache womöglich nicht. Die Calvinisten jedenfalls, so auch Ludwig und seine Frau Amoena, finden die Frage für sich beantwortet, und dies keineswegs nur mit Blick auf ihre exponierte Rolle als Fürsten von Gottes Gnaden, sondern auch ganz schlicht als Menschen und Christen: Sie sind auserwählt.

Die Braut ist übrigens auch eine gute Partie. Sie ist Nummer neun aus der elfköpfigen Kinderschar von sieben Jungen und vier Mädchen des Bentheimer Grafen Arnold und seiner Frau Magdalena von Neuenahr.

Die beiden Bentheimer Töchter sind, eher ungewöhnlich für ihre Zeit, nicht nur der alten Sprachen mächtig, sondern selbstverständlich auch des Französischen und Italienischen. Ludwig und sein Bruder Christian führen also außerordentlich gebildete Frauen heim. Und ich darf als Landsmann der beiden Bentheimerinnen bei dieser einmaligen Gelegenheit hier kurz dem Gedanken frönen, dass der Anteil unserer beiden Bentheimerinnen und damit der Grafschaft Bentheim selbst an der Entstehung und schließlich an dem Segen, der mit der „Fruchtbringenden Gesellschaft“ von Köthen aus über Deutschland kam, vielleicht nicht gering ist.

Um unseren Bentheimer Anteil an der Köthener Erfolgsgeschichte noch ein wenig auszureizen, will ich doch der historischen Ordnung halber darauf hinweisen, dass unsere beiden Landestöchter nicht nur wegen ihrer vermutlich gefälligen Weiblichkeit und wegen ihrer großen Klugheit eine wunderbare Partie waren, sondern auch noch wegen eines anderen Eheumstandes, den ich Ihnen, liebe Anwesende, im Zeitalter interaktiver Vortragstechniken jetzt am liebsten als Quizfrage stellen würde, etwa in der Günter Jauch-schen Diktion: Was vermag neben Liebreiz, Klugheit und erstklassiger Bildung des Partners das Glück einer Ehe zu optimieren? Sie haben heimlich richtig geraten. Die Antwort lautet tatsächlich: Reichtum des Ehepartners. Und beide Bentheimer Töchter kamen durchaus als wohlhabende Bräute nach Anhalt. Sie waren nämlich Kinder einer Dynastie mit eigener Goldproduktion, und zwar in Form des Bentheimer Sandsteins, der, auch Bentheimer Gold genannt, das Grafenhaus über Jahrhunderte vermögend gemacht hatte.

Ein Glück übrigens für Köthen und Deutschland insgesamt, dass der Anhaltinische Calvinismus neben allem Beten und Arbeiten sich nicht in radikaler Distanz zur doch immer wieder notwendigen künstlerischen Verspieltheit des Lebens manifestierte. Man sieht dies zum Beispiel daran, dass es schließlich Fürst Ludwig war, der den Grundstein für die Schönheiten Köthens legte. Es war vermutlich der gute katholische Einfluss Italiens, der den lange in Florenz lebenden Calvinisten Ludwig vor jeder Kunstverachtung schützte.

Warum wir vor wenigen Stunden in der Fürstengruft von St. Jacob unserer Landsmännin Amoena von Bentheim-Tecklenburg mit einer Rose gedachten, werden Sie jetzt verstehen. Es sind vielleicht nach 400 Jahren die ersten Blumen, die ihr wieder einmal überreicht wurden. Wir haben übrigens auch dafür gesorgt, dass ihre Schwester Anna in der Fürstengruft der Aegidienkirche in Bernburg eine Rose bekommen hat. Wir wollten keinen Fehler machen. Gerade Schwestern können ja sehr eifersüchtig sein, wenn es um Verehrer geht, die Rosen mitbringen.

Lassen Sie uns schnell noch ein paar flüchtige Blicke hinter die Köthener Welttheaterkulissen werfen. Wir sind es der bedeutenden Bühne einfach schuldig.

Und so grüßen wir im nahen Reppichau Eike von Repgow, den dort um 1180 weilenden Verfasser des „Sachsenspiegels“, jenem bürgerlichen Rechtsbuch, das jahrhundertlang unser BGB vertreten hat.

Wir grüßen den 1555 im nahen Edderitz geborenen Johann Arndt, der mit seinen „Vier Büchern vom wahren Christentum“ das 17. und 18. Jahrhundert wesentlich prägte, indem er ganz neue Blicke auf den christlichen Glauben ermöglichte.

Wir grüßen den Schulbuchherausgeber Wolfgang Ratke, der sich im Sinne der Fruchtbringer zu Beginn des 17. Jh. einer ersten Didaktisierung des Sprachunterrichts widmete.

Und wir verbeugen uns vor allem vor dem gekrönten König dieser Welttheaterbühne, vor Johann Sebastian Bach, der 1717 von dem klugen Fürsten Leopold nichtsahnend als Jahrhundertrepräsentant nach Köthen geholt wurde, so dass sich die Stadt heute als Bachstadt auch noch mit seinem Namen schmücken kann.

Wir grüßen den Köthener Bibliothekar Gottlieb Krause, der in der Mitte des 19. Jh. das schlummernde Material des Erzscheins der Fruchtbringenden Gesellschaft ans Tageslicht brachte und publizierte.

Wir umarmen den zuverlässigen Demokraten und Verfasser der deutschen Nationalhymne Hoffmann von Fallersleben, der sich in den Revolutionsjahren 1848/49 mehrfach in Köthen aufhielt und dessen „Lied der Deutschen“ bereits 1847 im hiesigen Ratskeller in Köthener Vertonung erklang, lange bevor unsere Großeltern, unsere Eltern und wir es nach Haydns Melodie der österreichischen Kaiserhymne sangen, dann nicht mehr sangen und heute wieder singen.

Und war es nicht auch Köthener Klugheit unter dem Fürsten Friedrich-Ferdinand, die 1821 dem von Kollegen freundlich verfolgten Mediziner Samuel Hahnemann das Recht und die Ruhe zur eigenen Forschung einräumte, die dann schließlich in dem milden Klassiker der Medizingeschichte, im „Organon der Heilkunst“, ihren Niederschlag fand?

Und wie könnte man verschweigen, dass auf dieser Bühne schließlich 2007 die Neue Fruchtbringende Gesellschaft ihre Wiedergeburt erlebte, um die deutsche Sprache, „ohne die“, wie der Schriftsteller Reiner Kunze in seiner Köthener Rede zur deutschen Sprache im September 2007 wunderbar formuliert hat, „die Menschheit manches nicht denken könnte, das zu denken menschenmöglich ist“. Und muss man nicht dankbar sein, dass die Neue Fruchtbringende unsere Sprache unter den Gefährdungen und Herausforderungen des 21. Jahrhunderts „als Amts-, Kultur-, Landes- und Wissenschaftssprache zu erhalten, zu pflegen, zu schützen und weiterzuentwickeln“ sich verpflichtet hat, wie die Köthener Erklärung im Januar 2007 versichert? Wo besser als hier hätte sie denn zur Welt kommen können, die Neue Fruchtbringende Gesellschaft?

Sie sehen, verehrter Herr Oberbürgermeister, auch wir haben klug gewählt, als wir uns für Ihre Stadt als Tagungsort entschieden haben. Und dass Sie, Herr Oberbürgermeister, Muße fanden, unsere Tagung durch Ihre Anwesenheit zu ehren, bestärkt uns noch einmal in unserer Entscheidung.

Wir danken Ihnen herzlich für Ihr Kommen und bitten Sie um das Wort.